

## Quecksilber in Sage und Brauch eines Albdorfes

Etwa neun bis zehn Kilometer nordnordöstlich von Blaubeuren liegt auf der Schwäbischen Alb die bewaldete Kuppe des Hochbuchs (763 m über NN). Der Südhang gleitet hinab zur Sohle des Himpfer- oder Hempfertales (700 m), dessen Name als Hanftal gedeutet wird und das als Trockental von Westen nach Osten zieht und den oberen Teil des Kleinen oder Herrlinger Lautertales bildet. An dieses Hochbuch, zwischen den Dörfern Suppingen und Machtolsheim nahe bei der Stadt Laichingen gelegen, knüpfen sich ein paar Sagen, von denen hier eine etwa so mitgeteilt sei, wie sie 1934 oder 1935 in Suppingen gehört worden ist.

Auf dem Hochbuch (haobua) soll einst in einem Schlosse ein Graf gehaust haben. Die Grenze seines ausgedehnten Besitzes lag im Norden bei „des Grafen Baum“ (s grofa baom), wie heute noch eine Flur westlich Machtolsheim an der Straße nach Laichingen heißt; im Süden wurde die Grenze von einem am Fuß des Hochbuchs liegenden großen, tiefen See gebildet. Seinem einzigen Sohn hatte der Graf verboten, jemals an diesen See zu gehen. Als jedoch der Vater einmal von einem Jagdbesuch bei einem weit entfernen wohnenden Freund zurückkam, konnte er seinen Knaben nirgends finden. Voll düsterer Ahnungen ritt er zum See hinunter. Als auch hier der Junge nicht zu entdecken war, schüttete der Graf Quecksilber in den See. Darauf floß das Wasser allmählich ins Innere der Erde ab, auf dem Grund wurde der tote Knabe gefunden. Der See aber hat sich nie mehr gefüllt, sein Grund blieb trocken.

Selbst im kleinen Dorf kann ein und dieselbe Sage in verschiedener Gestalt leben. So wurde eine einfachere Fassung 1939 ebenfalls in Suppingen gehört:

Zwischen Suppingen und Machtolsheim ist heute ein tiefes Deich (= Bodensenke, Tal), das war einst mit Wasser gefüllt. Die Suppinger Buben haben dort gern gespielt und gebadet. Aber einmal ist ein Knabe ertrunken. Sein Vater ging hinaus und warf Quecksilber hinein. Jetzt schwand das Wasser allmählich und versickerte zuletzt ganz. So kam der Leichnam des Knaben heraus. Das Wasser blieb von da an aus und das Tal ist seither trocken.

In dieser zweiten Fassung ist die Sage nicht mehr an die Person des Hochbucher Grafen gebunden, doch wird auch in ihr zu erklären versucht, warum ein Tal, das offensichtlich von einem Fluß gerissen worden ist, keinen Tropfen Wasser mehr führt. Beidemal wird mit Quecksilber das Wasser zum Versiegen gebracht.

Wie kann die Sage oder vielmehr das sagenerzählende Volk an eine solche Wirkung des Quecksilbers glauben? Antwort gibt eine in Suppingen und wohl auch in anderen Alborten getühte Praxis, aus Kellern Wasser zu vertreiben. So erzählt J. H., in seinem Keller sei häufig Wasser gestanden, er habe seine Fässer und seinen Kartoffelvorrat

erhöht lagern müssen. Zwischen 1925 und 1930 – die genaue Jahreszahl kann er heute nicht mehr angeben – nahm er das Quecksilber aus seinem „Wetterglas“ (Barometer): „Jetzt wird probiert, ob wir das Wasser nicht aus dem Keller bringen!“ Er verließ sich aber nicht nur auf die Wirkung des Quecksilbers allein. Mit einem Brecheisen vertiefe er das im Keller vorhandene Senkloch in der am nächsten zur Straße gelegenen Ecke und hoffte dabei, das Wasser werde einen Abfluß finden zu einem überdeckten Erdfall, der etwa 25 Meter entfernt auf der andern Straßenseite liegt. In die vertiefte Senklochecke steckte er einen großen Trichter und goß das Quecksilber hinein. Tatsächlich floß das Wasser allmählich ab und der Keller ist seither stets trocken geblieben, nur im Senkloch steigt und fällt das Wasser. Daß es vielleicht auch ohne Quecksilber, allein durch das Graben, abgeflossen wäre, hält J. H. für unwahrscheinlich.

„Quecksilber zieht das Wasser nach“ ist allgemeiner Glaube im Dorf. Quecksilber, so erklärt man, suche immer die tiefste Stelle eines Raumes, dabei finde es im Boden Ritzen und Spalten, die ins Erdinnere, in hohle Gänge und Erdfälle führen. Ein solcher Spalt sei vielleicht von Schlamm oder Erdboden verstopft gewesen, das bewegliche, aber schwere Quecksilber (spez. Gewicht 13,6) breche und reiße durch, dringe immer tiefer ein und das Wasser folge nach. Und auch künftig werde das Wasser durch diesen jetzt geöffneten Weg abfließen.

Auch von einem mißglückten Versuch soll berichtet sein. Ein auf der anderen Straßenseite wohnender Nachbar des J. H., H. S., wollte sich das mühselige Leerpumpen seines Kellers ersparen und das Wasser ebenfalls mit Quecksilber auf bequemere Weise zum Abfließen bringen. Er glaubt, sein Versuch sei nur deshalb fehlgeschlagen, weil der Grund seines Kellers eine spaltenlose feste Felsplatte sei. J. H. jedoch sagt, das Senkloch im Keller des H. S. liege zu dem obengenannten Erdfall zu tief, so daß nach dort kein Gefälle verhanden sei.

Es wird nie datenmäßig festzulegen sein, was älter ist, die Sage vom See beim Hochbuch oder der Brauch, mit Quecksilber Wasser zu vertreiben. Trotzdem darf man wohl annehmen, die Sage sei das jüngere, wenigstens soweit sie von Quecksilber spricht. Sie stellt die forschende Frage: Warum ist dort, wo ohne Zweifel einmal Wasser floß, heute keines mehr? Und sie gibt dann aus der älteren dörflichen Erlebniswelt heraus eine Antwort, die nüchtern und sachlich ist. Für bauernfremde Städter mag die Sage einen märchenhaften Glanz haben, dem Bauern selbst ist sie nur ein Stück Wirklichkeit, fern von allem Wunder. Sie enthält also zwei Wesenszüge, die auch dem bäuerlichen Menschen der Alb eigen sind: das von Beobachtungen ausgehende Nachgrübeln, Sinnieren, das Fragen und Forschen nach Ursachen, Gründen und Hintergründen – und zum andern einen auf das Zweckmäßige und Nüchterne gerichteten Wirklichkeitssinn. Und man wird wieder einmal bestätigt finden: viele Sagen sind ein Stück offenbar gewordene Volksseele

Jonas Köpf